

Werk

Titel: V. Muth, Mittelhochdeutsche metrik

Autor: Roediger, Max

Ort: Berlin

Jahr: 1883

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345204123_0027|log119

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

seine Notkerausgabe, der der fabrikstempel nur zu deutlich aufgedrückt ist, hat hr P. niemandem einen dienst erwiesen, sich selber am wenigsten.

Prag, april 1883.

JOH. KELLE.

Mittelhochdeutsche metrik. leitfaden zur einföhrung in die lectüre der clasiker. von RICHARD vMUTH. Wien, Hölder, 1882. x und 130 ss. gr. 8°. — 3,50 m.*

Wären alle die 'bedürfnisse' des publicums, welche von schriftstellern und verlegern als vorhanden behauptet werden, wirklich vorhanden, so müsten die lese- und lernbedürftigen sich bisher in einem zustande traurigster hilflosigkeit befunden haben. glücklicher weise aber trifft die begründung der herausgabe neuer schriften durch das 'bedürfnis' nicht allzu häufig so richtig zu als bei der Mittelhochdeutschen metrik vMuths: eine ausführlichere darstellung dieser lehre, welche billigen ansprüchen genügen konnte, fehlte in der tat. ist sie jetzt vorhanden? — ich prüfe das vMuthsche buch mit dem mafe, welches man an ein elementarbuch, an ein 'compendium in usum delphini', wie der verf. sagt, legen darf.

Im 1 abschnitt handelt vMuth über betonung und quantität, denn da der deutsche versbau auf dem wortaccent beruht, wird man es nicht allgemein mit Behaghel Eneide cxvii anm. für 'den grofsen irrthum unserer metrischen darstellungen' erachten, 'dass sie accentfragen als theile der metrik geben.' die betonung der stammsilbe nennt vM. § 1 eine 'logische'. will er diesen, wie mir scheint, nicht glücklichen namen benutzen, so darf er nicht s. 10 die accentuierung *alméhtiger* als 'logische betonung mit unbetonter erster' bezeichnen: logisch wäre es, denjenigen teil des compositums am meisten zu betonen, welchem die wichtigste function zufällt. das ist hier *al*, welches den begriff *méhtic* präcisiert. trägt aber *al* einen accent, so ist das nicht, wie vM. aao. lehrt, ein tiefton, sondern der höchste ton, der in dem worte vorkommt. im nhd. *ohnmächtiger* hören wir das noch deutlich, wie denn überhaupt das nhd. seine composita im wesentlichen noch ebenso betont wie das mhd. und ahd. ich verweise auf die reichlichen zusammenstellungen in Sanders Abriss der deutschen silbenmessung und verskunst, Berlin 1881, § 20 ff. vM. hat aber nicht gesehen dass durch das nhd. und die zweite abhandlung Lachmanns Über ahd. betonung und verskunst die regeln bestätigt werden, welche Scherer schon in der 1 auflage seiner GDS über die accentuation der composita gegeben hatte,

[* vgl. DLZ 1883 nr 8 (ESteinmeyer). — Litteraturbl. für germ. und rom. phil. 1883 nr 6 (HPaul).]

regeln, zu denen die Vossischen in der Zeitmessung der deutschen sprache¹ 22 ff. 122 ff im großen ganzen stimmen (vgl. auch Sievers Phonetik s. 184 anm. 6). dem verf. einer mhd. metrik hätte nicht entgehen sollen dass hier ein fundamentaler fortschritt vorliegt, dessen nichtbeachtung in das 1 capitel unrichtigkeiten und unklarheiten gebracht hat (man vgl. die §§ 2. 5. 6, auch 21).

Für einen fehler in vM.s lehrweise gibt der II abschnitt (neben anderen) zwei belege. 'die größte scharfe und klarheit der definition', für welche der verf. angeblich (s. VII) 'überall sorge getragen' hat, wird nicht erreicht, sobald man wesentliche puncte einer erklärung nachträglich bringt. § 8 stellt auf 'das gesetz der einsilbigkeit der senkung, dh. zwischen je zwei hebungen darf nur eine senkung stehen und diese muss . . . einsilbig sein.' erst der folgende paragraph trägt nach dass zwischen grammatischer und prosodischer einsilbigkeit scharf zu unterscheiden sei. demnach musste von vorn herein gelehrt werden: die senkung muss prosodisch (oder metrisch) einsilbig sein; sprachlich einsilbig braucht sie nicht zu sein. sie wird es durch synalöphe und synärese, nicht aber durch verschleifung. durch diese wird nicht ein vocal oder eine silbe unterdrückt, es werden vielmehr nur die beiden silben schneller hinter einander gesprochen, sodass sie das zeitraum einer silbe ausfüllen, etwa $\frac{2}{16}$ für $\frac{1}{8}$ eintreten. denn ganz gewis besteht auch der deutsche vers aus füßen (Lachmann Ahd. betnung: 'der deutsche vers hat eine bestimmte anzahl füße', Kl. schr. I 358; 'überladener erster fuß') oder, wie man besser sagen wird, tacten, um nicht mit dem begriff fuß aus der antiken metrik unwillkürlich die anschauung von einer feststehenden zusammensetzung aus langen und kurzen silben herüberzunehmen. ohne tact sind verse undenkbar — Lachmann spricht vom rhythmischen bau der verse aao. s. 359 — und gerade der ältere deutsche vers hat den tact am allermeisten nötig, weil nur durch ihn die ungleichmäßigkeit in der silbenzahl der füße gebändigt werden kann. ich hebe dies wegen der auseinandersetzungen Pauls in den Beitr. 8, 181 ff hervor, der nicht frei von zweifel ist, ob nicht bei Lachmann und seinen anhängern die verbohrtesten ansichten über versbau herrschen. zugleich möchte ich eine beschuldigung zurückweisen, die er s. 188 anm. gegen mich vorbringt, weil er mich misverstanden hat. Vogt sagt in seinem Salman und Morolf s. LXXXIV: 'in anderen fällen aber, so vor allem wo die auf das tonlose *e* folgende liquida (nasalis) vor einem consonanten steht, existieren nicht eigentlich einsilbige senkungen; selbst wenn man das *e* beim lesen des verses ganz schwinden lassen will, so sind doch in diesem falle die liquidae (nasales) immer selbstlauter, wie in der heutigen vulgären aussprache in *frāgn sūchn mantl* usw.: eine gewisse belastung der senkung findet also immerhin statt.' dazu habe ich in der DLZ 1881 sp. 1039 bemerkt, die begründung durch die

natur der liquidae als selbstlauter bedeute nicht viel: 'stimmton besitzen sie immer, und so könnte man auch sagen dass *arm* oder *helm* keine 'eigentlich' einsilbigen senkungen seien. und steht es bei verschleifungen nicht ganz ähnlich?' dürfte man sich in der 'Berliner' Litteraturzeitung so weitläufig und wortreich ausdrücken, als es in gewissen aufsätzen der Hal-lischen Beiträge zur geschichte der deutschen sprache und lit-teratur mode ist, so würde ich auseinandergesetzt haben dass das aussprechen von *arm helm* eben wegen der tönenden endlaute längere zeit in anspruch nimmt als das von *hast* oder *fest*, dass aber trotzdem ihre metrische einsilbigkeit ebenso wenig be-stritten wird als die zweier verschleifter silben, die doch sprach-lich auch nicht zu einer zusammenschrumpfen. wer also *mantel von* oder *mantl von* schreibt und es als hebung und metrisch einsilbige senkung angesehen wissen will, der hat durch seine schreibung 'eigentliche' dh. in der sprache liegende einsilbigkeit der senkung allerdings nicht erreicht; aber gerade so wie ein dichter die worte *arm* und *hast* gleichwertig gebraucht, obwol sie es 'eigentlich' nicht sind, hat der Salman und Morolf *mantel von* und *(er)kennest du* mit gleichem mafe gemessen, obwol bei *mantel von* eine syncope des *e* nicht denselben erfolg als bei *(er)-kennest du* bringt. aber an den liquiden oder 'einem' consonanten schlechtweg hinter der liquida liegt das nicht, wie Vogt meint. er irrt sich, wenn er aao. s. LXXXIII behauptet dass 'namentlich da wo ein tonloses *e* vor einer liquida steht, auf welche vocal folgt' durch syncope 'würklich einsilbige senkungen herzustellen' seien: *manchen an*, *brächten ein*, *kunden im* udgl. sind ganz und gar nicht 'würklich' dh. in der aussprache einsilbig; wir haben darin, trotz bequemerer sprechbarkeit, so gut zwei silben wie in *mantel von*, nicht 'würklich' eine, wie in *erkennest du*, man müste denn (Salman und Morolf 69, 2 *die von Marsilie*) *brächt nein-schar* statt *brächtnein* sprechen, was unnatürlich und unverständ-lich wäre. also verhindern nicht die liquidae die 'eigentliche' einsilbigkeit, sondern gewisse zu ihnen tretende consonanten: sprachliche einsilbigkeit ist unmöglich, wenn durch die syn-cope consonantverbindungen entstehen, die der sprache fremd sind.

Auch der zweite teil jener Paulschen anmerkung enthält, in so hohem und überlegenem tone er auch vorgetragen wird, doch nicht mehr richtiges als der erste. auf 'die einschlägigen partien in Sievers Phonetik' hätte mich Paul nicht zu verweisen brauchen: ich habe sie mir nicht nur längst 'angesehen', wie er rät, sondern sie auch durchdacht und aus ihnen gelernt, und wenn ihm sein 'wahn noch nicht zu lieb geworden ist', alles besser zu wissen als andere leute, so 'möchte ich' meinerseits jetzt ihm 'doch raten', 'bevor er in diesen fragen mitspricht', zu versuchen, ob er Sievers nicht auch begreifen kann. da steht zb. in der Phonetik auf s. 183 oben: 'in mehrsilbigen tacten macht sich meist das be-

streben geltend, schwache silben mit stärkeren regelmäsig abwechseln zu lassen, dh. es folgt auf die starke anfangssilbe eine schwache, dann eine mittelstarke, wider eine schwache, mittelstarke usw.' ferner s. 184: 'die abstufung der satztacte. . . man muss hier zweierlei unterscheiden . . . die bis zu einem gewissen grade feststehende, natürliche abstufung benachbarter tacte. . . die erstere art der abstufung vergleicht sich der abstufung der einzelnen silben im tacte.' endlich auf s. 185 als beispiel *erbe zu · xtedi fo · rle : zuæen*. . . *zu* ist hier starke silbe, *f* ebenfalls, *le* mittelstarke, die schwachen silben sind unbezeichnet. in dem von Paul aao. benutzten satze *vinde die kunigin* wäre entsprechend zu betonen *vi · ndedie ku · nigin*; und so hat man auch ohne zweifel in mhd. prosa betont. nach der ersten oben angeführten regel ist *ku* stark, *ni* schwach, *gin* mittelstark betonte silbe, entsprechend *vin* stark, *de* schwach, *die* mittelstark betonte silbe. sollen diese silben einen vers von vier hebungen bilden, so sind zwei in den stark betonten silben von vorn herein gegeben und die beiden anderen können nicht durch die schwach, sondern allein durch die mittelstark betonten silben geliefert werden, was mir selbstverständlich und nicht erst eines beweises bedürftig scheint. sonach würden wir mit fug und recht *vinde die kunigin* lesen. — bei artikelformen mit *e* oder präpositionen hinter dem schwachen *e* der flexionsendung liegt die sache nicht anders: der sprach- und satztact müssen berücksichtigt werden. *liebe mit leide* sind zwei sprachacte, 'deren anfang jedes mal durch eine betonte, dh. hier stärker gesprochene silbe markiert wird' (Sievers Phonetik s. 179), also *liebemit leide*, und *mit* ist wiederum mittelstark, *be* nur schwach betont, ersteres mithin fähiger eine hebung zu tragen, als das zweite. dass die senkung hinter dem artikel oder der präposition fehlt, verschlägt nichts, da der fuß 'auch von einer einzigen silbe ausgefüllt werden' kann. 'dazu ist bekanntlich eine ihrer natürlichen quantität nach lange silbe erforderlich' (Paul Beitr. 8, 184; vgl. Lachmann aao. s. 358) und *mit* ist lang als geschlossene silbe (Sievers aao. 192). deshalb braucht man auch nicht mit Scherer QF 1, 73 in Millst. Exodus 142, 10 *ir bruodir ir* und 150, 32 *hindir ins bestat* durch conjectur position zu schaffen. ja ich möchte fragen, ob nicht ursprünglich jede betonte — gleichgiltig ob hoch- oder tief-tonige, ob lange oder kurze — silbe hebung und senkung in sich zu vereinigen, allein den tact zu füllen ausreichte. — freilich tut in allen den erörterten fällen der verstaet dem redetact einige gewalt an, aber *lieben den man* ist, wie eben gezeigt, gewis weniger unnatürlich als *liebén den man*. wenn Behaghel in seiner Eneide s. LXXXIV anm. mich fragen möchte, ob etwa ersteres irgendwo in der natürlichen redeweise vorkommt, so stelle ich ihm die gegenfrage, ob er schon irgendwo — meinetwegen selbst bei Bartsch — in der natürlichen redeweise betonungen wie

liebén den mán gehört hat. vers und prosa stehen einander eben nicht gleich. Paul sagt Beitr. 8, 184 sehr richtig, man müsse unterscheiden 'zwischen der natürlichen quantität der silben in der täglichen rede und derjenigen, die ihnen im verse gegeben wird. die letztere ist mit der ersteren eben so wenig einfach identisch, wie der versaccent mit dem wort- [das ist nicht vorsichtig genug ausgedrückt!] und satzaccent. es ist gar nicht möglich die wörter zu einem rhythmisch gegliederten ganzen zu vereinigen, ohne dass dabei die natürliche quantität der silben bald etwas gestreckt, bald etwas zusammengezogen wird.' und — um auf *vinde die kunigin* zurückzukommen — man vergesse nicht, was uns die allitteration und Otfrids accente lehren, dass es haupt- und nebenhebungen, kräftigere und schwächere versaccente gab, welche sich nach der satzbetonung richten. natürlich ruhen auf *vinde* und *kunigin* stärkere accente als auf *die*.

Ein ausweg wäre für den denkbar, welcher weder *vindé die kunigin* noch *vinde die kunigin* betonen will: er könnte, unter wahrung des rhythmus, den vers so lesen, dass die zweite hebung nicht hörbar und *die* senkung zu dieser latenten, in einer pause steckenden hebung wird: *vinde| die| kú|nigin*. aber überall wäre dieser ausweg nicht möglich, zb. nicht im Erec 1934 *dú híez Mārguél*, 2161 *dér wás dá zehánt*, 2364 *dér vil getriuwe mán*, wo natürlich die erste hebung nicht latent sein darf, und er wäre auch nirgends nötig. — dass die moderne musik eine entscheidung hierüber nicht bringen kann, musste man a priori annehmen, weil unsere musikalischen principien und die mittelalterlichen sich nicht decken. es ist aber nunmehr durch Kinzel Zs. f. d. phil. 14, 107 f und durch Lichtenstein Anz. ix 13 ff Behaghel (Eneide LXXXIV anm.) gegenüber durch beispiele dargetan worden.

Auch sonst ist was Paul in dem capitel über kürzung und mehrsilbigkeit der senkung in den Beitr. 8, 181 ff vorträgt, weder durchweg so neu noch so richtig als er vermuten mag. um so mehr ist zu bedauern dass er in überaus wegwerfender und grober weise über leute herfällt, deren ansichten er nicht genügend nachgesehen oder die er nicht verstanden hat. ich greife noch einiges der art heraus.

S. 182 setzt Paul aus einander, wie es seiner meinung nach mit den verkürzten formen steht und wonach der gebrauch derselben bei dichtern zu bestimmen sei. diesen punct habe ich bereits 1876 in der Zs. 19, 288 ff theoretisch erörtert und habe dort zugleich von meiner theorie practischen gebrauch gemacht. allein ich hüte mich die sache nach Paulscher art auf die spitze zu treiben. denn kürzungen können nicht nur im dialect des dichters ihren grund haben, sie können auch aus metrischem zwange hervorgehen. es ist eine ebenso unbedachte als unabweisbare behauptung, die Paul aao. ausspricht: 'wollen wir daher zu bestimmen versuchen, welche gekürzten formen wirklich üblich

gewesen sind, so müssen wir uns an die reime und an die schreibung der gleichzeitigen hss. halten. dagegen dürfen wir keine kürzung, die sonst nicht erweislich ist, blofs aus dem metrum erschliessen. vielmehr ergibt sich dass wir nach der bisher geltenden metrischen theorie genötigt sind kürzungen anzunehmen, die der sprachgebrauch nicht zulässt, so haben wir daraus zu schliessen dass diese theorie einer correctur bedarf.' der sprachgebrauch! es ist ein besonderes und seltenes glück, wenn uns schriftstücke von leuten zufallen, die von schulmäßiger orthographie so wenig berührt sind wie zb. die aufzeichner der von Schönbach Zs. 20, 129 ff behandelten SLambrechtter breviarien, oder wenn durch die gelehrsamkeit wenigstens ab und zu eine schreibweise bricht, welche auf die umgangssprache einiges licht wirft. wie viel wissen wir denn von ihr? was wird man dereinst über die heutige umgangssprache wissen, falls nur bücher und aufzeichnungen in gebildetem hochdeutsch übrig bleiben sollten, keine phonetische darstellung unserer sprechweise? gerade die für die metrik in betracht kommenden verkürzungen und verschmelzungen von silben und wörtern gibt uns die schrift so gut als nie und selten vollkommen wider. so müssen wir bei jedem poetischen denkmal das mafs des erlaubten in ihm selber suchen, indem wir ohne vorgefasste meinung herantreten, weder des glaubens dass allerwärts classicität herrsche, noch in dem Paulschen wahne dass 'die reime' und 'die schreibung der gleichzeitigen hss.' hinreichen, uns über das zu belehren, 'was wirklich üblich gewesen.' dass wir durch solche untersuchungen auch auf metrisch mehrsilbige senkungen geführt werden können, wird kein vernünftiger bestreiten. aber entartung sind sie zweifellos, da nie im deutschen zwei völlig gleichbetonte silben neben einander stehen, vielmehr von je zwei silben stets die eine höher betont, die hebung zu der anderen als der senkung ist, und dies verhältnis nur unter bestimmten bedingungen von der sprache überwunden werden kann, eben durch verschleifung, synalöphe usw.

Eine insinuation Pauls ist so plump, dass es fast genügt, sie mit bedauerndem kopfschütteln ad acta zu legen. 'man sieht jetzt wol', sagt er aao. s. 187, 'wie nichtig die gewöhnlich gemachte unterscheidung zwischen tonlosem und stummen [so!] e ist. stummes e ist wider ein wort, mit dem man immer operiert, ohne dass jemals festgestellt ist, was man sich denn eigentlich dabei zu denken hat.' hierdurch werden kurzweg Lachmann und seine anhänger für blödsinnig erklärt. warum? weil Paul nicht weifs, was sie unter stummem e verstehen. denn die erläuterung des ausdrucks, welche er seinem decret anschliesst und womit er gutmütig unsere blöfse decken möchte, rührt trotz des 'man' höchst wahrscheinlich von ihm selber her. 'die veranlassung das e stumm zu nennen hat man von der fähigkeit hergenommen, die dasselbe hat, mit der

vorhergehenden silbe verschleift zu werden.' dass ein *e*, welches verschleift werden kann, deshalb noch nicht stumm werde, hat Lachmann schon gewusst, als er die vorrede zu seiner Auswahl niederschrieb. dort steht s. xiv, das stumme *e* werde kaum gehört, und s. xv, es falle oft ganz aus, was genauer präcisiert wird in den bekannten regeln (vgl. auch Gr. 1², 373 f). das *e* heifst also vielmehr stumm, weil es oft nicht redet, nicht gehört und in folge dessen von der hauptmasse der hss. auch nicht geschrieben wird. das geschieht, von den voraufgehenden consonanten abgesehen, nach kurzer betonter silbe, und der übereinstimmenden messung im verse halber sind dann alle schwachen *e* angegebener art als stumme bezeichnet worden. freilich ungenau: in *vater bate nase* usw. war es, wenn wir den hss. trauen dürfen, nie ganz stumm (ebenso Paul aao. s. 185).

Jetzt aber wider zu unserm buch!

Das andere beispiel ungenügender definition gewährt § 9 s. 14: 'verschleifung zweier kurzer, durch einen consonanten getrennter silben.' warum erst hinterher in § 10, dass dieser consonant ein einfacher, nicht position machender sein muss? nach der ersten unvollkommenen regel scheint sich vM. selbst gerichtet zu haben, wenn er mit grobem fehler s. 15 unter a bei *werde ze, mære ze* verschleifung vorschreibt! confusion dürfte ihn auch zu dem mir unverständlichen satz s. 48 geführt haben: '*grüezen ál die Ézeln mán (Étzeln* wäre an letzterer stelle unmöglich, *Étzelen* um eine hebung zu viel).' ob *z* oder *tz* — aussprache und metrischer wert bleiben doch dieselben!

Der nächste § (11) führt uns auf den gipfel der verwirrung. als vorspiel erklärt vM.: 'mit ausnahme einiger für-, vor- und bindewörter, des verstärkenden *-á* und des in der nominalen flexion ziemlich seltenen *-iu* kennt das mhd. keinen anderen vocalauslaut als *e* (doch vgl. die beispiele unten).' in ihnen kommt nur noch der conj. *si* vor, an wörter wie *klá sné bú* hat der verf. nicht gedacht; er hätte sich der vocalsspiele erinnern sollen. der hiatus ist — beiläufig bemerkt — weiter zu fassen als Haupt zu Engelh. getan hat: Scherer Deutsche stud. 2, 30.

Nun folgen auf s. 17 eine anstößige und zwei grundfalsche definitionen, letztere von sehr wichtigen erscheinungen. 1) 'elision ist der abfall des auslautenden *e* vor vocalischem anlaut.' den abfall nennt man besser apocope und es ist nicht zu empfehlen dass vM. in § 13 sie nur vor consonantischem anlaut stattfinden lässt. elision ist ein zusammenfassender name für die erscheinungen der synalöphe und synärese. diese aber verwechselt vM., indem er lehrt: 'synäresis ist die verschmelzung des auslautenden *e* mit vocalischem anlaut; synalöphe ist die schwächung eines auslautenden langen vocals vor vocalischem anlaut.' für ihn hat also Lachmann im Iw. s. 547 den ausdruck synäresis doch nicht klar genug definiert, obwol er die klarheit der stelle s. 30

unten rühmt. Lachmann redet nicht von der schwächung eines auslautenden langen vocals, sondern nur eines auslautenden vocals vor vocalischem anlaut, und dies nennt er synalöphe. in ihr hat also der zweite vocal das Übergewicht in der durch synekphone (Lachmann Kl. schr. 1 165 anm.) sich bildenden diphthongischen silbe, wie zb. in *der hêrzoqe úzer Berne*. synärese dagegen setzt Lachmann im Ofr. an — das hat vM. übersehen — vor schwach anlautenden wörtern, von denen einige 'nach und nach für *i* oder *ë* auch unbetontes *e* annehmen', also zb. *do er, nu endarf, ja erwarp*. hier überwiegt der erste teil des diphthongen.

Bei dieser hergebrachten terminologie wollen wir doch ja bleiben, mag uns auch vM. die seinige, durch 'scharfe definition' gewonnene noch so sehr preisen, behauptend dass ihre 'allgemeine anerkennung und durchführung unter allen umständen von un-mittelbarem practischen nutzen wäre' (s. 31 anm.).

Merkwürdig ist die vorschrift s. 20, die Neidhartschen verse

49, 12 *dó muose man der tânze*

ûf dem anger gar verphlegen,

wo Haupt synalöphe zwischen *tânze* und *ûf* in der anm. als 'nicht sehr wahrscheinliche' abhilfe des zweisilbigen auf-tacts vorschlägt, so zu lesen, dass *ûf* eine hebung bekommt. es ist gar nicht abzusehen, wie vM. diese verlängerung der zeile um eine hebung rechtfertigen will. es mag dem eine ebenso verworrene anschauung zu grunde liegen als der behauptung s. 24 f: 'einzelne fälle [doppelter syncope] treten so häufig ein, dass die poe-tische freiheit zur grammatischen regel wird, so die verkürzung der dreisilbigen praeterita von stämmen in *t*: *ant-wurte durste . . .*; die contractionen *hân hâst lán, lit git, geseit treit, kleit, reite (redete), voit (voget)* uä.; die dative der possessiva *mime ðime sime*, ebenso *eime (eineme)* und der ausfall des bindevocals bei einzelnen zusammensetzungen, insbesondere eigen-namen (*spilman Sigmunt Siglint*, aber ebenso *Rüedgêr . . .*).' welche unkenntnis verraten die letzten, bunt zusammengewürfelten beispiele! und welche anschauung von sprachlicher entwickelung besitzt jemand, der worte, wie die oben gesperrten, drucken zu lassen im stande ist! von dem mann, welchem er seine Metrik widmete, hat vM. derartiges gewis nicht gelernt.

In dies capitel von der grammatischen schwäche vM.s gehört noch folgendes.

Bei Walth. 15, 36 und 18, 29 soll nach s. 39 in *Philippe* und *Philippes* eine 'völlige versetzung des accents aus metrischen gründen' vorliegen. der name konnte aber auch in prosa entweder nach deutscher art auf der ersten silbe betont werden oder nach lateinischer auf der zweiten. dass diese betonung keine gezwungene und künstliche war, lehrt die abkürzung *Lipps*, die selbstverständlich auf *Philippus Philippes* zurückgeht; denn hoch-

tonige silben verschwinden nicht. vgl. *Érodes* und *Eródes* im Hel. — die adjectivischen dative in *mit hêrlichen site, an meisterlichen lobe* und ähnlichen phrasen sind keine schwachen und mit hin auch keine 'grammatische incorrectheit' zur vermeidung einer 'metrischen hárte' (s. 47), sondern beruhen, um mit Weinholds worten in der Mhd. gr. s. 491 zu sprechen, auf 'nachlässiger rede des tages'. — bei den versen

*zuo dem almehhtigen gote.
ir dinc sich dô bezzerôte*

bemerkt vM. s. 54 anm. 2: 'unorganische verlängerung oder verkürzung, *góte* oder *bezzerote*, anzusetzen; bei einem niederd. wäre ersteres sicher, Germ. 3, 502; bei einem hochd. ist letzteres wahrscheinlicher.' den ausdruck 'unorganisch' halte ich nicht für empfehlenswert. allein abgesehen von ihm: wenn in einer sprache die neigung liegt, ihre vollen flexionsvocale in schwache *e* zu verwandeln, so wüste ich nichts was 'organischer', einem natürlichen und notwendigen entwicklungsgange entsprechender wäre als verkürzung langer flexionsvocale, bevor sie zu *e* werden können. aus vM.s bemerkung liefse sich entnehmen, es sei alles 'unorganisch' was nicht dem ursprünglichen sprachstand angehört. — nach s. 59 unter 3 ist der reim *duo: nuo = dô: nû* unmöglich, weil für die dialectische aussprache eines wortes und seine verwendung im reime der grundsatz gelte, dass von den beiden reimworten nur eines einer mundartlichen umformung unterzogen werden darf, das zweite aber rein bewahrt werden muss. das soll Zacher bei Lachmann im colleg nachgeschrieben haben. ob Lachmann wirklich so gelehrt hat, weiß ich nicht zu entscheiden. doch gleichviel: die lehre ist irrig. der dialectisch reimende formt nicht um, sondern er spricht im gegenteil wie ihm der schnabel gewachsen ist; spräche er schriftgemäfs, so würde er umformen. deshalb kann er auch ohne zweifel reime gebrauchen die in seinem dialect gleichklang besitzen, wenn auch keiner der reime zur dialectfreien aussprache stimmt. gerade der verpönte reim *duo: nuo* steht in Dietrichs flucht (DHB II) 95 zu lesen. — aao. unter nr 4 ist *rîch* als beweisendes reimwort für *-lich* nicht glücklich gewählt, da es auch auf kurzes *i* reimt und seine verkürzung nicht unmöglich ist (vgl. Lachmann zIw. 5422). vor allem hätte hier die anm. Hahns zum Otte 120 wegen der feststehenden regel Konrads vWürzburg citiert werden müssen. Wilmanns beobachtung über Walther (s. 57, nicht 59 der 1 ausg.) ist ungenau widergegeben. — das halb neu- halb mittelhochdeutsche *tönediep* s. 89 anm.** ist wol nur ein druckfehler.

Das VI cap. handelt von der cäsur, das VII von der strophe. zu anfang des ersteren sucht vM. zu beweisen dass die erste hälfte des Nibelungenverses viermal gehoben sei bei stumpfem schlusse. ich muss das für mich beschämende geständnis machen dass mir die beweisführung auf s. 84 gänzlich dunkel geblieben ist (wie

auch noch einiges andere in vM.s buch). mehr als dass drei hebungen mit stumpfem ausgang für den ersten halbvers nicht hinreichen, habe ich daraus nicht entnehmen können. gewis liegt das an mir, aber ich fürchte dass anfänger in der metrik, für die doch vM. sein buch bestimmt hat, ihn erst recht nicht begreifen werden. stumpfe cäsur nimmt vM. auch für die strophe der Kudrun, des Wolframschen Titurels, der bruchstücke von Walther und Hildegunde an. letztere strophe findet er 'schön' (§ 44), ich nicht so sehr. wird zum zeichen des abschlusses die letzte zeile verlängert, so gehört die verlängerung naturgemäfs ganz ans ende. in der Waltherstrophe hat aber die vorletzte halbzeile mehr hebungen als die letzte, und dadurch wird das gefühl des abschlusses zu früh hervorgerufen, die achte halbzeile macht trotz ihrer verlängerung keinen eindruck mehr und klappt nach. — unter der benennung der verschiedenen liedergattungen tritt s. 91 komischer weise auch *unwise* auf. das ist doch kein terminus technicus! oder glaubt vM. dass jemand so *unwise* habe sein können absichtlich *unwissen* zu verfassen? — ebenda wird gesagt, Martin habe die teilbarkeit durch 30 für Hartmanns Gregor 'höchst wahrscheinlich gemacht': vgl. meine einwände in der DLZ 1882 sp. 534 f. wegen der heptaden war noch auf Zarneke und Henning im 40 bande der Preufs. jahrbücher zu verweisen.

Aus den beiden letzten lücken mache ich vM. durchaus keinen vorwurf. denn er hat nach dem vorwort s. vi unter dem 'völligen mangel aller anregung und hilfsmittel' an seinem 'berufs-orte' gelitten und es ist um so respectabler dass er trotzdem an die arbeit gieng. allein so ganz verlassen war er denn doch nicht. erstens besafs er Lachmanns metrikcolleg, wie es Zacher im wintersemester 1842/3 mitgeschrieben hatte, nach vM.s eigenen worten 'die quelle der meisten und besten kathederdarstellungen des gegenstandes.' zweitens waren ihm die lehrbücher seiner vorgänger bekannt, da er sie citiert. von grund aus neues hatte er also nicht zu schaffen und so hätte der weitere versuch nach manchen anderen bei dem unbestreitbaren fleifs und eifer des verf.s glücklicher ausfallen müssen, wenn es ihm nicht an der selbsterkenntnis gefehlt hätte dass er als anfänger in der metrik erst recht nicht geeignet ist andere anfänger durch ein lehrbuch zu unterrichten. ich habe es nicht darauf angelegt, die ganze fülle der irrtümer, flüchtigkeiten, unbeweisbaren behauptungen, welche ich mir notiert habe, hier auszuschütten. die proben werden aber hinreichen, und neben solchen fehlern macht das kecke aburteilen vM.s einen um so unangenehmeren eindruck. leichtes herzens gibt er sein verdict über dinge ab, von denen er offenbar nichts versteht. so soll Bartschs betoneung *liebe mit leide* 'ein hauptgrund der auf dem gebiete der altdeutschen metrik eingerissenen sterilität und confusion' sein (s. 33)! das ist eine leere redensart. es herrscht auch gar keine sterilität: wir haben